

Geisteswissenschaften

STEFAN GRADMANN

Open Access – einmal anders Zum wissenschaftlichen Publizieren in den Geisteswissenschaften

Foto privat



Stefan Gradmann

Die Publikationskultur der hermeneutisch geprägten Geistes- und Sozialwissenschaften unterscheidet sich signifikant von derjenigen der exakten Wissenschaften, sowohl hinsichtlich der Publikationsformate als auch hinsichtlich der Relation von Form und Inhalt. Hinzu kommt der spezifische Bedarf der Geisteswissenschaften an offenen Quellen als Grundlage für Produktion und Rezeption ihrer Ergebnisse. Angesichts der komplexen Herausforderung bei der Neuimplementierung geisteswissenschaftlicher Publikationsformate dürfte dabei der Akzent der Open-Access-Agenda kurzfristig auf der Forderung nach freiem, auch technisch offenem Quellenzugang liegen.

The publication culture of the hermeneutically driven social sciences and humanities (SSH) differs significantly from that of the hard sciences with respect both to publication formats and to the relationship between carrier formats to content. An additional requirement of the SSH is the availability of open source material as a basis for both the production and reception of its results. In as much as the reimplementation of complex SSH publication formats represents a challenging long-term task, the short-term open access agenda in the field of SSH is more likely to be concerned with demands for barrier-free access to technically transparent source material.

EINLEITUNG

Der Verfasser dieses Beitrags hat an anderer Stelle¹ zu beschreiben versucht, inwiefern sich die Publikationskultur in den hermeneutisch geprägten Geistes- und Sozialwissenschaften grundlegend von derjenigen der ›exakten‹, empirisch geprägten Wissenschaften² unterscheidet. Die dort beschriebenen Unterschiede sollen hier nochmals kurz rekapituliert und in zwei Bereichen vertieft werden, um von dorther eine spezifische Agenda für ›Open Access‹ in den Geisteswissenschaften zu begründen.

Die wesentlichen Unterschiede liegen zum einen in den unterschiedlichen *Publikationsformaten*: die in den Naturwissenschaften dominanten Zeitschriftenaufsätze spielen in den Geisteswissenschaften eine vergleichsweise untergeordnete Rolle, beherrschend sind dort vielmehr die ungleich komplexeren monographischen Publikationsformate. Die Publikationsökonomie der Monographienformate nun unterscheidet sich grundlegend von derjenigen der Zeitschriftenpublikation. Auch stellen sie in ihrer Komplexität ganz andere Anforderungen an die elektronische Publikationskette, vor allem hinsichtlich der Dokumentmodellierung. Und schließlich unterscheiden sich die Rezeptionsbedingungen nicht unmaßgeblich: zumindest für den Zugang zu naturwissenschaftlichen Aufsätzen ist der Zugriff über Kommunikationsnetze inzwischen der

Regelfall, und auch die eigentliche Rezeption geschieht zunehmend online. Beides ist bei Monographien hingegen selten bis gar nicht der Fall: der Zugang zu diesen erfolgt meist auf traditionellem Weg über Buchhandlungen und Bibliotheken und die eigentliche Lektüre eines Buches geschieht typischerweise nicht im digitalen Kontext!

Zum anderen ist die *Relation von Publikationsform und Inhalt* vor allem in den hermeneutischen Textwissenschaften grundlegend unterschieden von der einfachen Beziehung zwischen dem ›Container‹ Aufsatz und den darin referierten Inhalten in den Naturwissenschaften: während dort die sprachliche Form des Aufsatzes in keinem spezifischen Verhältnis zur in der Regel nicht-sprachlichen Forschungsaktivität steht, ist dies vor allem in den Textwissenschaften grundlegend anders. Dort ist der Gegenstand der wissenschaftlichen Publikation in Textform selbst wieder textlich verfasst, und dementsprechend sind Form und Inhalt dieser Publikationen in ganz anderer Weise miteinander verwoben. Es wird weiter unten vertiefend dazulegen sein, inwiefern dieser Umstand tiefgehende Konsequenzen für die Akzeptanz (oder besser gesagt Nicht-Akzeptanz!) elektronischen Publizierens in den Geisteswissenschaften hat, mit gravierenden Konsequenzen für ›Open Access‹, der ja seinerseits digitales Publizieren zur Grundbedingung hat.

Schon diese beiden Faktoren Publikationsformate und Form-Inhaltsrelation führen dazu, dass die Produktions- und Zugangsbedingungen digitaler Publikationen in den Geisteswissenschaften sich stark von denen in den Naturwissenschaften unterscheiden. Dies wiederum hat massive Konsequenzen für eine mögliche Agenda des ›Open Access‹ in den Geisteswissenschaften: diese kann jedenfalls nicht ohne weiteres von einer ubiquitären elektronischen Publikationspraxis ausgehen und muss zudem ganz andersartigen Publikationsformaten mit einer anders gelagerten Publikationsökonomie Rechnung tragen.

Hinzu kommt nun aber, dass – auch hier wieder vor allem in den Textwissenschaften! – eine ganz andere Spielart von Open Access ungleich kritischer ist als in den Naturwissenschaften: der freie und auch technisch offene Zugang zu den Textquellen, zu den Primärdaten also, ist eine strikte Vorbedingung sowohl

Publikationsformen

Zugang zu den Textquellen

für die wissenschaftliche Arbeit selbst als auch für deren Rezeption! Und insofern wird abschließend zu zeigen und an Beispielen zu belegen sein, inwiefern die Agenda von Open Access in den Geisteswissenschaften von dieser sehr spezifischen Forderung nach Quellenzugriff geprägt ist.

ELEKTRONISCHES PUBLIZIEREN IM GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN INFORMATIONSKONTINUUM

Will man den Umbruch verstehen, der sich beim Übergang zu genuin digital verfassten Methoden in den Geisteswissenschaften vollzieht, ist zuallererst ein Blick auf die Produktions- und Rezeptionskette im Informationskontinuum der Geisteswissenschaften erforderlich, ohne dessen Verständnis auch die Natur der Umbruchssituation nicht begriffen werden kann.

Abbildung 1 zeigt dies (stark vereinfachte) Informationskontinuum bezogen auf das Informationsobjekt Buch mit den Elementarstufen ›Verfassen‹, ›Begutachten‹, ›Publizieren‹, ›Verwalten‹, ›Rezipieren‹, ›Zitieren‹ und ›Annotieren‹. Diese Schritte sind im traditionellen Informationskontinuum weitgehend sequenziell organisiert und bilden einen Informationskreislauf, dessen Ende wieder in einen erneuten Produktionsschritt mündet. In der Vergangenheit war dieser Kreislauf weitestgehend mit Hilfe der über die Jahrhunderte etablierten Kulturtechniken des Schreibens und Lesens implementiert und in seiner Grundausprägung ebenfalls seit Jahrhunderten stabil.

Der Übergang in digitale Medien nun hat im ersten Angang Struktur und prozessuale Verfasstheit dieses Kreislaufs kaum verändert, sondern ihn eigentlich nur effizienter im vernetzten Kontext reimplementiert, wobei die konstitutiven Grundtechniken letztlich nur emuliert, gleichermaßen ›elektrifiziert‹ wurden. Abbildung 2 zeigt dies lineare Kontinuum im Emulationsmodus.

Die Techniken des Lesens, Schreibens und Druckens sind hier letztlich nur mit den Mitteln des digitalen Mediums nachgebildet, eine substanzelle, qualitative Veränderung hingegen findet nicht statt.

Abbildung 3 nun zeigt einen Zustand des Kontinuums, der momentan teilweise schon Realität ist bzw. dessen Instantiierung unmittelbar abzusehen ist. Der Kreislauf bleibt dabei im Kern noch sequenziell organisiert, die einzelnen Prozessierungsschritte jedoch werden zunehmend mit genuin digitalen Techniken reimplementiert, wobei zunehmend neue und auch für die Methodik wissenschaftlichen Arbeitens grundlegende Fragen aufgeworfen werden, wie etwa diejenige nach den in Zukunft maßgeblichen Techniken des Zitierens bzw. Referenzierens. Zugleich eröff-

net sich durch den zunehmenden Einsatz von XML-basierten Verfahren und darauf bezogenen Prozessierungstechniken zumindest schon die Perspektive, den monolithischen Charakter des Bezugsobjektes der Verfahrenskette teilweise aufzulösen, wenngleich auch in diesem Stadium die zentralen Informationsobjekte

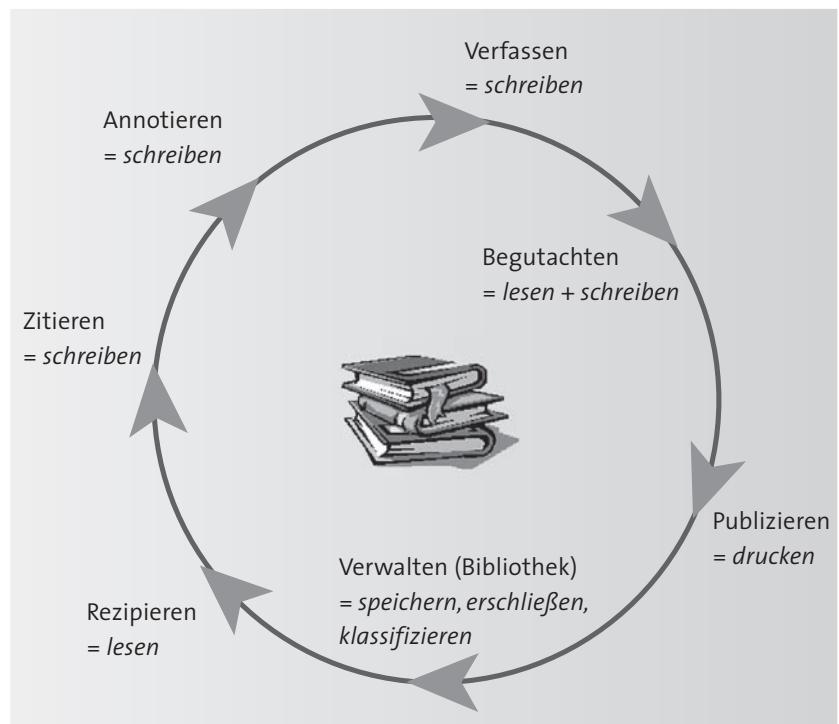


Abbildung 1: Lineares Kontinuum mit traditionellen Techniken

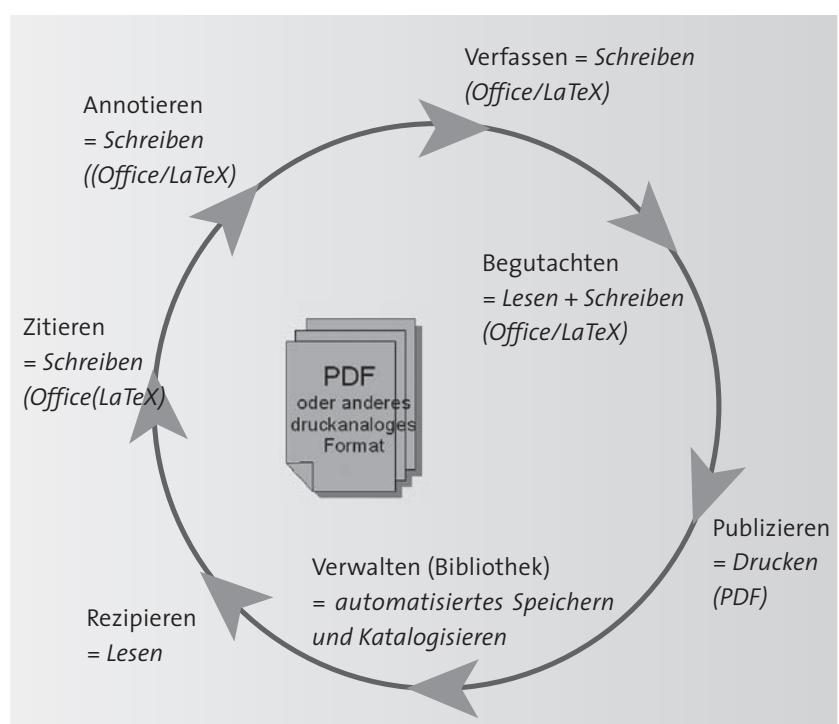


Abbildung 2: Lineares Kontinuum im Emulationsmodus

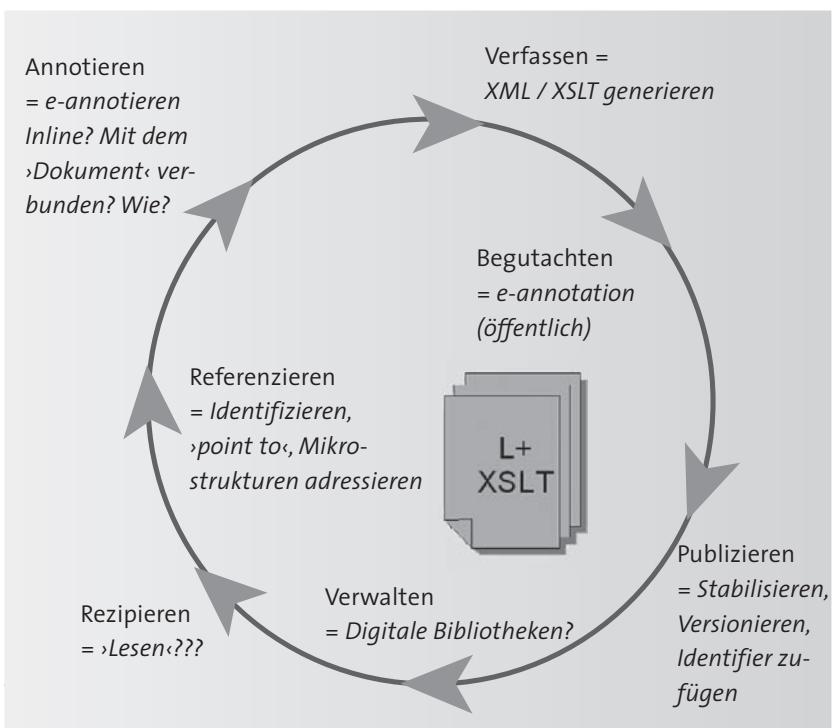


Abbildung 3: Genuin digital verfasstes Informationskontinuum

können hier nicht in extenso referiert werden,³ laufen aber im Kern darauf hinaus, dass sich im digitalen Kontext der Dokumentbegriff entlang der Vektoren ›Form‹, ›Zeichen‹ und ›Medium‹ auflöst und neu konstituiert.

Was die Konsequenzen dieser Veränderungen angeht, so tangiert die Auflösung des linear/zirkulären Funktionsparadigmas die Geisteswissenschaften aufgrund ihrer ›monolithischen‹ Publikationspraxis eher marginal, denn Zeitschriftenpublikationen und Peer Reviewing spielen dort eine eher untergeordnete Rolle und die geisteswissenschaftlichen Autoren sind auch heute noch typischerweise ›Einzelräte‹.

Die schwindende Funktionsprägung durch traditionelle Kulturtechniken betrifft die Geisteswissenschaften zwar an vielen Stellen, jedoch nicht spezifisch bezogen auf die Publikationsfunktion.

Die De-Konstruktion des Dokumentbegriffes unter digital-vernetzten Bedingungen hingegen betrifft die Geisteswissenschaften elementar und gerade auch hinsichtlich ihrer Veröffentlichungspraxis. Sie verändert grundlegend Produktions- und Veröffentlichungsbedingungen und dabei insbesondere die Bedingungen der Rezeption und der Weiterverwendung wissenschaftlicher Dokumente und die grundlegenden Bedeutungsmodi von Dokumenten als komplexe Zeichen.

Sofern es gelingt, den sich verändernden Dokumentkonzepten neuartige technische Funktionsäquivalente an die Seite zu stellen, dürfte das derzeit für die Geisteswissenschaften kaum spezifisch attraktive elektronische Publizieren zur Schlüsseltechnologie avancieren. Willard McCarty als einer der führenden Vertreter der ›digital humanities‹ hat diesen Prozess in die folgenden Worte gefasst: »Academic publishing is one part of a system of highly interdependent components. Change one component [...] and system-wide effects follow. Hence if we want to be practical we have to consider how to deal with the whole system.«⁴

Das Bewusstsein allerdings der mit einem solchen Schritt verbundenen Herausforderung mag ein Gutteil des mehr oder minder bewussten Zögerns weiter Teile der Geisteswissenschaften bei der Adoption neuer Publikationstechniken erklären. Und solange diese Hemmung konstitutiv bleibt, wird es auch keine klare, konsequent vom digitalen Publizieren her gedachte Agenda für Open Access in den Geisteswissenschaften geben können.

OPEN ACCESS UND FREIER QUELLENZUGANG

Von grundlegender Bedeutung könnte in diesem Zusammenhang damit ein weiteres Charakteristikum geisteswissenschaftlichen Arbeitens werden, das von

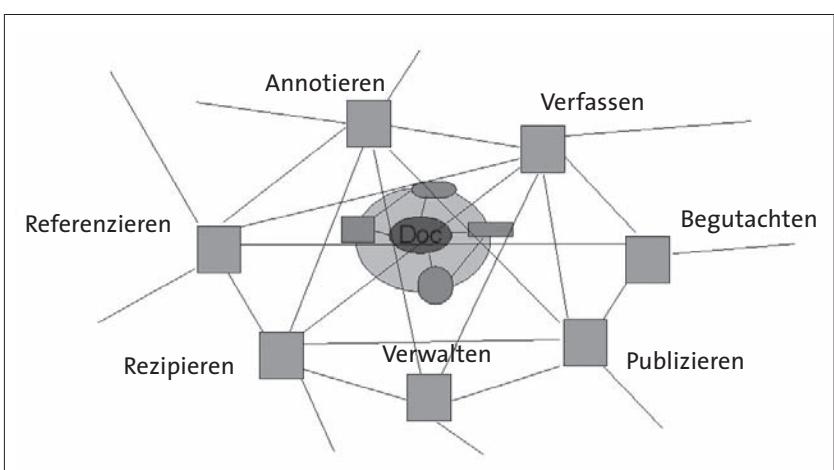


Abbildung 4: Ein de-konstruiertes Kontinuum

McCarty in seiner grundlegenden Monographie zum Thema Digital Humanities⁵ ausführlich benannt und hinsichtlich seiner Konsequenzen beschrieben ist und auch in dem Bericht der Commission on Cyberinfrastructure in the Humanities and Social Sciences mit dem Titel »Our Cultural Commonwealth«⁶ eine zentrale Position einnimmt.

Gemeint ist die oben schon angedeutete Tatsache, dass – anders als in den empirischen Wissenschaften – die Verfügbarkeit der Quelltexte, der wissenschaftlichen Primärdaten mithin ein kritischer Faktor ist. Dies gilt in besonderer Weise für die Textwissenschaften und damit vor allem für die Philologien, aber auch in hohem Maße für alle historischen Wissenschaften. Es senziell ist diese Verfügbarkeit gleich in doppelter Hinsicht: nicht nur ist die Verfügbarkeit von Quellcorpora strikte Voraussetzung der wissenschaftlichen Arbeit im Sinne von Textkonstitution (Philologie) oder Interpretation. Sie ist auch Voraussetzung für die Rezipierbarkeit dieser Arbeit: Eine geisteswissenschaftliche Arbeit ist in der Regel ohne Kenntnis von und Einsicht in die Primärquellen nicht angemessen rezipierbar!

Dies hat in der Vergangenheit, unter den Bedingungen des traditionellen Informationskontinuums, zu einer besonderen Verbundenheit dieser Wissenschaften mit den Bibliotheken und Archiven als den Hütern dieser Quelltexte geführt. Unter den Bedingungen der sich nunmehr herausbildenden digitalen geisteswissenschaftlichen Arbeitsumgebungen führt es dazu, dass die ersten konkreten genuin geisteswissenschaftlichen Projekte und Initiativen durchgängig diesen Bereich der im Netz verfügbaren digitalen Quellen adressieren.

Dies gilt in gleicher Weise für Projekte wie Perseus,⁷ HyperNietzsche,⁸ Discovery,⁹ TextGrid¹⁰ oder Teuchos¹¹ – um nur einige einschlägige Beispiele zu nennen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie die Verfügbarkeit digitaler Quellen als Grundlage elektronischer wissenschaftlicher Arbeit nachhaltig verbessern wollen, und sie sind damit allesamt Teil einer Open-Access-Bewegung etwas anderer Art.

Anders als in den exakten Wissenschaften liegt hier ein besonderer Akzent auf den Funktionen für die Unterstützung bei der Modellierung und Bearbeitung komplexer Dokumentobjekte mit Hilfe so komplexer, XML-basierter Standards wie diejenigen der Text Encoding Initiative (TEI). Und generell liegt hier in der konkreten Fassung des Attributs ›open‹ der Fokus nicht

allein auf der freien Zugänglichkeit der Objekte, sondern mindestens ebenso sehr auf der Forderung nach deren technischer Offenheit und der Unterstützung nachhaltig nutzbarer Standards.

Denn auch dies ist ein besonderes Charakteristikum geisteswissenschaftlichen Arbeitens: Ergebnisse, die nicht langfristig verfügbar und referenzierbar sind, haben in diesem Umfeld keinen oder nur einen sehr eingeschränkten Wert, und dementsprechend zentral ist die Forderung nach offenen, nicht-proprietaryen Standards bei der Objektmodellierung, -referenzierung und -prozessierung.

Insofern ist die kurzfristige Agenda von Open Access in den Geisteswissenschaften stark von diesem zentralen Anliegen der freien Zugänglichkeit von Primärdaten als Arbeitsgrundlage geprägt. Das Publizieren geisteswissenschaftlicher Arbeit in innovativen Dokumentmodellen im Netz hingegen ist eine Langfristtherausforderung, die in den kommenden Jahren selbst Gegenstand von anspruchsvollen Forschungs- und Entwicklungsvorhaben von Geisteswissenschaftlern und Informatikern gemeinsam sein wird, bevor es dann in mittelfristiger Perspektive zu einer genuinen geisteswissenschaftlichen Open-Access-Publikationsagenda kommt.

¹ Gradmann, Stefan: Vom Verfertigen der Gedanken im digitalen Diskurs: Versuch einer wechselseitigen Bestimmung hermeneutisch und empirizistischer Positionen. In: Historical Social Research, Vol. 29 – 2004 – No. 1, S. 56–63. http://hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr2004_598.pdf

² Auch an dieser Stelle sei noch einmal der idealtypische und mit vielen Einzelbeispielen widerlegbare, stark vereinfachende Charakter der hier zugrunde liegenden Typisierung der beiden Wissenschaftskulturen betont!

³ Maßgeblich sind dabei vor allem zwei Publikationen: Pédaque, Roger T.: *Le document à la lumière du numérique*. Toulouse, 2006, und Pédaque, Roger T.: *La redocumentarisation du monde*. Toulouse, 2007 sowie die Internetpräsenz der Gruppe unter <http://rtp-doc.ensib.fr>.

⁴ http://lists.village.virginia.edu/lists_archive/Humanist/v17/0336.html

⁵ McCarty, Willard: *Humanities computing*. Basingstoke, Hampshire [u.a.], 2005

⁶ www.acls.org/cyberinfrastructure/acls.ci.report.pdf

⁷ www.perseus.tufts.edu

⁸ www.hypernietzsche.org/base.html

⁹ www.discovery-project.eu/contact-project.html

¹⁰ www.textgrid.de

¹¹ www.teuchos.uni-hamburg.de

technische Offenheit

Verfügbarkeit der Quelltexte

DER VERFASSER

Dr. Stefan Gradmann ist stellvertretender Direktor des Regionalen Rechenzentrums der Universität Hamburg, Schlüterstraße 70, 20146 Hamburg, stefan.gradmann@uni-hamburg.de